



KERSTEN KNIPP

IM TAUMEL

1918 – Ein europäisches
Schicksalsjahr

THEISS

Seeblockade weiter bestehen, aller humanitären Erwägungen zum Trotz. Die Botschaft war hart und eindeutig: Deutschland, in den Augen der Alliierten der Hauptverantwortliche für diesen Krieg, solle vom ersten Moment des Waffenstillstands an materiell und symbolisch zur Rechenschaft gezogen werden. Aus Berlin erhält die deutsche Delegation Anweisung, die Bedingungen möglichst noch aufzuweichen. Gelingen das aber nicht, lässt Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg Erzberger wissen, „so wäre trotzdem abzuschließen.“³⁹



General Foch und Mitglieder der deutschen und der französischen Delegation vor dem Eisenbahnwaggon, in dem am 11. November im Wald von Compiègne der Waffenstillstand unterzeichnet wurde.

Erzberger versucht, die Konditionen abzumildern. Nachdrücklich weist er darauf hin, „dass diese Bedingungen undurchführbar seien, dass sie Deutschland nicht nur wehrlos machten, sondern dem Bolschewismus ausliefern würden, dass Anarchie und Hungersnot die unmittelbaren Begleiterscheinungen der Annahme dieser Waffenstillstandsbedingungen sein müssten.“ Doch die Vertreter lassen sich darauf nicht ein. Sie trauen den Erklärungen der Deutschen wohl nicht, vermutet Erzberger. Vielmehr, mutmaßt er, halten sie diese für eine Finte.

Die Unterredungen laufen - hart und wenig ergiebig, was deutsche Bitten um Kompromisse angeht. Am 11. November gegen 2 Uhr morgens treffen sich die Delegationen zur abschließenden Sitzung. Die Alliierten zeigen auch jetzt kaum Entgegenkommen. Immerhin kann Erzberger durchsetzen, dass die Alliierten sich dazu verpflichten, Deutschland mit Lebensmitteln zu versorgen. Um kurz nach 5 Uhr morgens dann unterzeichnen die Parteien den Vertrag - der Waffenstillstandsvertrag ist besiegelt. Sein Land, erklärte Erzberger, sei bemüht, die auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen, wenn auch manche undurchführbar seien. „Die Erklärung schloss mit den Worten: ‚Ein Volk von siebzig Millionen leidet, aber es stirbt nicht.‘ Was Marschall Foch mit der Antwort quittierte: ‚Très bien.‘ Um 5 Uhr 30 Minuten verabschiedeten sich die beiderseitigen Delegationen durch Erheben von den Stühlen; ein Händedruck wurde nicht gewechselt.“⁴⁰ Ein halbes Dutzend Unterhändler morgens um fünf in einem umgebauten Eisenbahnwaggon: Das war, so schien es den Beteiligten damals, das Ende des Ersten Weltkriegs, der größten und tödlichsten Schlacht, die die Menschheit jemals erlebt und erlitten hatte.

Gebete und ein Flugzeug

Der Waffenstillstand ist besiegelt. In Kraft tritt er am 11. November um 11 Uhr. Schon vorher haben entsprechende Gerüchte die Runde gemacht. Die Bürger von Toulouse sind bereits am 7. November überzeugt, dass der Vertrag unterzeichnet worden sei. Schon sind die Fahnen gehisst, die Festzüge gebildet, hat die Menge die *Marseillaise* angestimmt. Doch dann sieht sich der Bürgermeister gezwungen, ihnen

die Freude zu verleiden. Der Vertrag sei noch nicht abgeschlossen, lässt er die vor dem Rathaus versammelten Bürger wissen. „Kehrt nach Hause zurück und wartet noch ein bisschen“, fordert er sie auf.⁴¹

Auch in Paris ist man an diesem Tag auf den Beinen. Auch dort meint man, den Waffenstillstand schon feiern zu können. Enttäuschung nach der Aufklärung auch dort. Ungeduldig versammeln sich die Menschen in den folgenden Tagen vor den Schaufenstern der großen Zeitungen. Alle wollen sie die erlösende Botschaft so früh wie möglich vernehmen. Dann endlich, am 11. November gegen 9 Uhr morgens, Marschall Foch hat die Lichtung anderthalb Stunden zuvor verlassen, verbreitet sich die Nachricht wie ein Lauffeuer. Die Zeitung *Le Galois* hängt die Nachricht vom Waffenstillstand um 10:20 Uhr aus, holt sie umgehend aber wieder ein: erst um elf darf sie offiziell publik gemacht werden. Dass sie gut daran getan hat, zeigt sich wenige Minuten später: An Teilen der Front wird weiter geschossen. Um 10:50 bohrt sich dem Soldaten Augustin Trébuchon eine Kugel in den Kopf. Er ist der letzte Tote auf französischer Seite. Auch nach dem Eintreten des Waffenstillstands kommandieren einige wenige Befehlshaber ihre Truppen an die Front zum Kampf. Erst nach und nach stellen sie das Feuer ein. Nachmittags um 17 Uhr sind die letzten Scharmützel endgültig vorüber.

Die Zivilisten hingegen feiern pünktlich auf die Minute. Um Punkt 11 Uhr läuten die Glocken - ebenso wie 1914, mit dem Unterschied, dass sie nun nicht vom Anfang, sondern vom Ende der Kämpfe künden. Sie setzen eine gewaltige akustische Kakophonie in Gang: In den Fabriken lässt man aus Freude die Sirenen heulen, die Feuerwehren von Paris geben 1200 Kanonenschüsse ab, derweil die Bürger auf ihre Kochtöpfe eindreschen. Und überall sind Menschen. Laut singend, schreiend ziehen sie durch die Straßen, man umarmt sich, man weint, man lacht. Viele tanzen, andere fassen sich an den Händen und bilden lange Schlangen, die in wilden Formationen durch die Stadtlandschaft wirbeln. Die Fahnenhändler haben bald nichts mehr zu verkaufen, nicht nur die französischen, auch die britischen und amerikanischen Flaggen sind im Nu vergriffen. Nun hängen sie aus den Fenstern, bilden ein buntes Farbenmeer, in dem Blau, Rot und Weiß dominieren. In den Kirchen werden die Opferkerzen knapp, Gebete steigen gen Himmel,

und auf dem Weg dorthin kreuzen sie sich mit einem Flugzeug, das zur allgemeinen Begeisterung in niedriger Höhe über die Stadt braust. Auch die Weinvorräte gehen bald zur Neige – schließlich wird gefeiert, unendlich gefeiert. Noch am 13. November ziehen die letzten hartnäckigen Zecher mit Kater- und trotzdem weiterhin in Hochstimmung durch die Straßen. Im Parlament singen die Abgeordneten gemeinsam die *Marseillaise*. Das nächste Mal werden die Volksvertreter das erst knapp hundert Jahre später wieder tun, nämlich im Januar 2015, nach dem dschihadistischen Attentat auf das Satiremagazin *Charlie Hebdo* – dieses Mal zum Zeichen der nationalen Entschlossenheit. Doch nun, an jenem 11. November 1918, tun sie es aus Freude und aus Stolz, den Krieg gewonnen zu haben. Die Franzosen können es kaum fassen. Aber es ist wahr: Der Krieg ist für sie vorbei.

Monströse, verräterische Repräsentanten

Ganz anders hingegen in Russland: Dort läuft das Jahr seinem Ende genau so entgegen, wie es auch begonnen hat: chaotisch, düster, brutal. Im Oktober 1917 hatten die Bolschewisten die Macht an sich gerissen und machten sich umgehend daran, das Land nach ihren Vorstellungen zu verändern – radikal, blutig, gewissenlos. „Gebt uns eine Organisation von Revolutionären, und wir werden Russland aus den Angeln heben“, hatte Lenin in seinem Text *Was tun?* aus dem Jahr 1902 geschrieben. 15 Jahre später war es so weit: Das Land wurde aus den Angeln gehoben. Die Bolschewisten wollten den totalen, allumfassenden Bruch. Nichts weniger als die Erschaffung einer Neuen Gesellschaft und eines Neuen Menschen stand auf dem Programm. Die Zukunft, so wollten sie es, sollte sich in allem von dem unterscheiden, was man bislang auf Erden gesehen hat. Weil aber das Land so groß und der Feinde des Volkes so viele sind, lässt sich die große Umgestaltung nur mit aller Entschiedenheit, sprich: äußerster Brutalität und Rücksichtslosigkeit vorantreiben. Zuallererst, befindet Lenin, gilt es, den Feind zu besiegen.

Wie das zu erreichen sei, ließ er seine Genossen in ungeschminkter Deutlichkeit wissen. „Die Guillotine schüchterte nur ein, brach nur den